Morgen-Ausgabe
No. 183 — 61. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 20. April 1913

Lokales

In Werder.

Die Bewohner von Werder haben wieder Hoffnung gefaßt. Der Wettergott hat ein Einsehen gehabt, die Tage des Frostes sind vorüber, und es ist zu hoffen, daß sie nicht wiederkehren. Wenn auch die Blüte des Frühobstes durch den Frost etwas gelitten hat, so ist doch der Schaden, wie sich jetzt herausgestellt hat, nicht so groß, wie zuerst befürchtet wurde. Die Obstbäume erholen sich langsam wieder, und wenn die milde Witterung anhält und noch etwas mehr Sonnenschein dazukommt, so erwartet man, daß noch alles gut werden wird. Jedenfalls hat aber der Besuch der Baumblüte durch die Berliner infolge der Frosttage seine Einbuße erlitten. Täglich kommen Scharen von Ausflüglern nach Werder, um sich an dem herrlichen Anblick zu erfreuen, den die Havelstadt jetzt bietet. Wie sich der Rheinländer nicht seinen Besuch der Weinberge „verhageln" läßt, ebensowenig läßt sich der Berliner seinen Besuch der „Boomblüte" vergrämen.

Karfreitag auf dem Spandauer Bock, im April nach Werder zur „Boomblüte" und im August zum Stralauer Fischzug, das waren die typischen drei Landpartien, die der echte Berliner niemals versäumte. Der Karfreitagsbetrieb auf dem „Bock" und der benachbarten „Zibbe" ist heute nur noch ein farbloses Abbild des ehemaligen Trubels. Der Stralauer Fischzug ist selig entschlafen. Nur die Fahrt in die „Boomblüte" übt heute noch ihre alte Anziehungskraft auf jeden aus, der mit Stolz Berlin als seine Vaterstadt bezeichnet. Im Gegensatz zu dem Rückgang jener beiden Berliner Trubelfeste hat die Fahrt zur Baumblüte sich zu ungeheuren Dimensionen entwickelt. Wahre Völkerwanderungen ergießen sich an den zwei, drei Sonntagen während der Blüte in die havelumrauschte Inselstadt und in seine im Schmuck der Millionen von Blüten leuchtenden Berghänge. So erzählte mir einer der diensthabenden Eisenbahnassistenten, daß schon einmal Sonntags nahezu eine Viertelmillion Gäste in Werder eingetroffen sei. Den Hauptanteil an diesem Verkehr hat natürlich die Eisenbahn; aber auch die Dampfschiffahrt hat an solchen Tagen ihre Not. Im Automobil, per Rad, im Ruder-, Segel- und Motorboot, in herrschaftlicher Kutsche, im schlichten, mit Holzbänken versehenen Arbeitswagen eilt alles einem schon aus weiter Ferne lachenden und lockenden Ziele entgegen, den schneeigen und rosenfarbenen Blütenbergen Werders. Ein allgemeiner Laut des Entzückens geht durch die Menge der Wallfahrer, wenn ihnen der frische Wind von den blühenden Hügeln den wunderbaren Hauch aus den unzähligen offenen Blütenkelchen entgegenweht.

Endlich ist man an Ort und Stelle. Im Zelt inmitten der Blüten erholt man sich von den Strapazen der Reise, und dann hinauf auf die Berge, um die entzückten Blicke über dieses Frühlingsparadies hinweg schweifen zu lassen! Da werden zuweilen selbst die beredtesten Berliner Jungen still von der erhabenen Schönheit, die sich vor den Augen der Beschauer auftut. Schneereines Weiß leuchtet fern und nah. Schier geblendet schließt man das Auge. An manchen Stellen fließen rosige Farbentöne in das strahlende Weiß, Pfirsich- und Mandelbäumchen liefern die zarte Nuance. Dann und wann glüht auch das feurige Rot der spanischen Quitten aus dem lichten Farbenstrauß hervor. Und die blauen Spiegel der endlosen Havelseen geben den prächtigsten Rahmen für das lieblich erhabene Bild.

Und all die Herrlichkeit läßt der vielgeschmähte märkische Sand hervorsprießen. Freilich auch hier gilt das Wort: Ohne Fleiß kein Preis!

Allenthalben zimmert man leichtes Gezelt. Tische und Bänke werden zusammengeschlagen. Die Flaschen bekommen Etiketten, Kapseln und Bänder. Nun noch blauer Himmel und warme Tage, dann wird in den nächsten Wochen Bresche gelegt in die Vorräte, die in den Kellern der frohen Zecher harren. R. J.

Der Berliner Magistrat und die Wohnungspolizei. Die Frage der Uebertragung der Wohnungspolizei auf die Stadtgemeinde Berlin, die seitens des Magistrats im Hinblick auf die bevorstehende Einführung einer Wohnungsaufsicht in Berlin beantragt worden ist, ist vom Minister ablehnend beschieden worden. Dem Oberbürgermeister wird die Ortspolizeiverwaltung auf dem Gebiete des Wohnungswesens nur insoweit übertragen, als ihm die Befugnis zustehen soll, innerhalb der durch die Gesetze für die Polizei festgelegten Grenzen bei etwaigem Widerstande der Hauseigentümer oder der Wohnungsinhaber zur Erzwingung des Zutritts zu den Wohnungen gemäß § 132 ff. des Landesverwaltungsgesetzes Zwangsverfügungen zu erlassen.

Waldverwüstung und Schule.

In Wiederholung einer bereits früher einmal erlassenen Verfügung wendet sich die städtische Schuldeputation an die Lehrerkollegien der Berliner Schulen mit dem Ersuchen, die Kinder in eindringlicher Weise vor mutwilliger oder vorsätzlicher Beschädigung und Zerstörung öffentlicher Anlagen zu warnen und auf die gesetzlichen Folgen solchen Tuns zu verweisen.

§ 304 des Reichsstrafgesetzbuches bedroht den böswilligen Zerstörer öffentlicher Anlagen mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark. Auch den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte kann eine solche niedrige Handlungsweise nach sich ziehen. Ebenso enthält § 30 Nr. 5 des Feld- und Forstpolizeigesetzes Strafbestimmungen wegen Beschädigung von Feldfrüchten, Bäumen und Sträuchern.

Die ersten Lehrstunden in der Pflanzenkunde, in denen überall das geheimnisvolle Erwachen des Lebens im Samenkorn den Kindern vor die Augen geführt wird, Schulausflüge und deren Vorbereitung sind die passendsten Gelegenheiten zur Vornahme dieser ernsten Belehrungen. Besser noch als die Androhung der schweren Strafen wirkt aber die Erweckung liebevollen Interesses für alle Geschöpfe der Natur, aus dem dann schonende Rücksicht und Sorgfalt hervorgeht.

In den Fällen, wo trotz dieser Ermahnungen Zuwiderhandlungen zur Kenntnis der Schule gelangen, ist mit entschiedener Strenge gegen den Täter vorzugehen.

Es wäre zu wünschen, daß diese wohlgemeinte Verfügung weitgehenden Erfolg hätte, indem die Kinder nicht nur selbst belehrt, sondern auch angehalten würden, im Kreise ihrer Angehörigen davon zu sprechen. Auch mancher Erwachsene zählt zu den Sündern, die, zuweilen sogar aus Liebe zur Natur, sich zu Plünderungen hinreißen lassen.

Gewiß verdienen die Zerstörungen, die von bösen Buben in Wald, Flur und Parkanlagen angerichtet werden, die strengste Bestrafung; aber es muß leider immer wieder festgestellt werden, daß die bösen Buben schlechte Vorbilder haben. Jahrzehnte hindurch sehen zum Beispiel die Berliner, wie rund um Berlin die herrlichsten Waldungen von der königlichen Regierung mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, ohne daß die Notwendigkeit es gebietet. Lange Jahre liegen dann die verwüsteten Waldflächen öde und verlassen da, weil wegen des Ueberangebotes das Verkaufsgeschäft nicht in Schwung kommen will. Dieses Vorgehen der Behörden selbst läßt es fraglich erscheinen, ob die Bemühungen der Schule, Besserung zu erzielen, großen Erfolg haben. Das Tun und Treiben des Forstfiskus zeigt jedenfalls nicht die geringste Spur irgendwelcher Liebe und Achtung für die Werke der Natur.

Der Markt am Wittenbergplatz bleibt bestehen. Der Charlottenburger Stadtverordnetenausschuß zur Vorberatung der Magistratsvorlage wegen Abschaffung des Wochenmarktes auf dem Wittenbergplatz hat beschlossen, die Magistratsvorlage abzulehnen und der Stadtverordnetenversammlung zu empfehlen, den Wochenmarkt solange bestehen zu lassen, bis in der Nähe dieses Platzes eine andere geeignete Stelle zur Abhaltung des Marktes gefunden worden ist.

Ein „Fischzug" in der Spree wurde gestern nachmittag von der Charlottenburger Kriminalpolizei vorgenommen. Am Siemenssteg wurde die Spree auf größere Entfernung abgefischt. Es galt, eine Diebesbeute zu heben, die Anfang dieses Monats in die Spree geworfen worden ist. Wie wir berichteten, wurden einem Hotelier in der Krummestraße 4 zwei Kassetten mit Sparkassenbüchern gestohlen. Die Kriminalpolizei verhaftete jetzt zwei Einbrecher, die mit diesem Diebstahl in Verbindung stehen. Es sind dies die Arbeiter Lorenz und Sommer. Sie haben eingeräumt, daß als dritter Komplice ein Arbeiter Riehl in Frage kommt, der aber angeblich nach London geflüchtet ist. Die Kassetten wollen sie am Siemenssteg in die Spree geworfen haben. Tatsächlich wurde auch bei der gestrigen Nachsuche eine Kassette gefunden, die die Sparkassenbücher enthielt. Die zweite Kassette fehlt noch.

Frühlingsschrecken.

Es gibt Schicksalsschläge, die man mit offenen Augen kommen sieht und doch nicht abwehren kann. Zum Beispiel: man sitzt morgens nach köstlich durchschlafener Nacht beim Frühstück. Man hat eben den duftenden Kaffee geschlürft, zwei Butterstemmeln verspeist, ein wenig Honig oder Marmelade genascht und ist eben dabei mit der Uebung eines Scharfrichters, ein kernweiches Ei mit einem Schlage zu köpfen. Und gerade da man das Messer ansetzt, dringt der erste Frühlingssonnenstrahl durch die Wolken, bricht durch die Stores am Fenster, spiegelt sich selbstgefällig in der Messerklinge und wirft übermütig glänzende zitternde Kringel an die Wände und die Zimmerdecke. Sofort verstummt das Gespräch, das man eben (vielleicht ein bißchen gelangweilt und unaufmerksam) mit der liebenden Gattin über die neuesten Ereignisse geführt, über den allerallerneuesten Erlaß Jagows, über den Detektiv Schwarz und das Dienstmädchen Heinrich und sonstige Dinge, die das Gemüt einer Frau bewegen, die noch keinen Sinn für das weibliche Wahlrecht hat. Dieser erste Frühlingssonnenschein scheucht alles andere hinweg. Der Mann — ich will gestehen, daß der Mann ich bin — sagt: Na, endlich! und die Frau — meine Frau — sagt auch „endlich". Und dieses zweite „endlich" macht meine Frühlingsfreude geringen. Der Frühlingssonnenstrahl ist ein Schicksalsschlag, und von meinem Messer fällt ein Tropfen Eigelb auf das blaue Frühstückstischtuch. Da liegt er nun mir zum Hohn als leuchtende Frühlingssonne am blauen Himmel. Der Schicksalsschlag ist nicht abzuwehren. Meine Frau hebt mit dem Messer die gelbe Sonne vom blauen Tischtuch und sagt: „Ich brauche ein Frühjahrskostüm . . ."

Wenn eine Frau ein Frühjahrskostüm braucht, hat man nicht lange Zeit zur Ueberlegung, denn das Frühjahr ist kurz, so kurz wie die Geduld einer Frau. Geduld ist aber nach dem Wort des Dichters nur ein Reisekleid, und die liebende Gattin will ein Frühjahrskostüm. Was die Frau will, will Gott, und so habe ich mich gefügt und Ja gesagt. Da kam der zweite Schicksalsschlag, der zweite Frühlingsschrecken: Meine Frau sagte: „Du gehst doch mit?" Erstens überhörte ich diese Frage und zweitens hütete ich mich zu fragen: „Wohin?" Ich würgte an dem Frühstückei und beschloß, allen weiteren Attacken des Schicksals passiven Widerstand entgegenzusetzen. Der Erfolg: Am nächsten Tage stand ich in dem Atelier, in dem meiner Frau ein Frühjahrskostüm gebaut wird. Ein großer, breiter Raum mit hohen Spiegelscheiben, angefüllt mit allem, wovon Frauen träumen, die neue Kleider haben wollen, und im Hintergrund Zellen mit bunten Glasscheiben, hinter denen probiert wird. (Die Glasscheiben sind so bunt, daß ich — ich habe übrigens nicht hingeguckt — absolut nicht durchblicken konnte.) Ich war außer den „Meistern", den Zuschneidern, das einzige männliche Wesen im Atelier. Die Damen, die Frühjahrskostüme brauchten, waren in der Mehrzahl, und die Probierdamen, die ganz glatte, prallsitzende Kleider tragen, nach der Art der „Prinzeßkleider", bei denen Taille und Rock aus einem Stück gefertigt sind und die Figur „restlos" zur Geltung bringen. Aber ich habe nicht hingesehen.

Dreimal mußte ich meine Frau zur Anprobe begleiten. Beim zweiten Male habe ich mich nicht mehr gesträubt. Denn der Besuch in einem Damenschneideratelier ist äußerst lehrreich. Ich meine nicht wegen der königlichen Figuren der Probierdamen. Sondern wegen der unköniglichen Art, in der sich viele Damen, die Kleider brauchen, überhaupt und gegen die Probierdamen im besonderen benehmen. Da war zum Beispiel eine Dame, die hatte vor zwei Jahren ein Abendkleid gekauft. Jetzt sah es schon ein wenig faniert aus und die Probierdame meinte: „Ja, gnädige Frau, in so langer Zeit wird das Kleid eben sehr strapaziert . . ."

Die Dame: „I wo denn, nicht zehn Male habe ich es angehabt." (Schwindel. Mindestens hundertmal hat sie es getragen.)

Die Probierdame: „Gnädige Frau, daß das Kleid heute nicht mehr paßt, ist ja natürlich. In zwei Jahren verändert sich doch die Gestalt. Gnädige Frau sind vielleicht etwas stärker geworden?"

Die Dame (in höchster Entrüstung): „Ich? Stärker geworden? Haha! Abgemagert bin ich. Das Kleid hat überhaupt nie gesessen." (Schwindel. Erstens ist sie in den zwei Jahren noch einmal so dick geworden, zweitens hat das Kleid, als es geliefert wurde, wie angegossen gepaßt.)

Wilhelm Kluckert

Beschlanstalt und Fortjeh

Also, wat meine olle Dame da neilich jequakt hat von wejen eene Versammlung um so, wo ick rin mußte, det stimmt natierlich wieder mal nich janz; denn det war ejentlich mehr eene Konferenz, wat deutsch 'ne Zusammenkunft bedeutet, un zwar mit eenen sojenannten Schriftsteller doch jetzt Se mal, wo die Schriftsteller doch jetzt Se mal, wo de Schriftsteller doch jetzt alle for dem Kino schreiben, warum sollte ick mir denn da jradezu ausschließen? Det hat doch keene Jaben nich! Nee, dachte ick, ob Kongtrollehr, du jetzt ran, wie Seebach an de Klebse! Un schon war ick mit so'n Mann in de intimste Fiehlung jeraten! Er wollte nu von mir erst eenen sojenannten „Kluckert" haben, wat ick ihn aber abschlug, denn, sagte ick, wenn ick schon uff der Biehne jehe, denn jedenfalls nich in den schmierigen Werktagskittel. Un denn jrade, wat den „Kluckert" seinen Sinn verleiht, det' kommt ja uff det Filmband doch nich raus! Det is ja jrade det Schwere bei't Filmdichten: man soll wat sagen, aber, wat man so sagt, ohne Worte! Ne Frau, kann also schon nich for 'n Kino dichten! Denn bei die jehts nich ohne Worte, sondern im Jejenteil! Nee, der Film, der muß sich sozusagen quasi an Taten halten! Et muß wortlos sind! Un sojar ville! Sonst is et nischt! Die Leite jehn denn nich rin!

Na, wir jondelten also los, Lehmann, denn der dicke Hahn, Juhrke aus 'n Toppeller un een Meschisföhr! Also wat man so sagt, 'n jutet halbet Dutzend. Na, det war ja soweit sehr sauber. Hahn hatte 'n juten Fiaschenkeller mit, und wir fuhren natierlich ins Auto. Sanne hat ja, wie se det sah, uff eenmal sojar Luft jekriegt, un wollte ooch mit! Aber ick hatte ihr denn janzt abjedrängelt von det Jeschäft, mit die Bejründung: Det jeht nich, mein Vögelken, wenn du mitkommst, denn wackelt der Apparat! „Wofo?" meente se. Aber ick saß schon ins Auto un nickte blos un lächelte: „Später!"

Na, nu waren wir in die herrliche, freie schöne, jesegnete, wunderscheene Jottesnatur. Wir hatten beschlossen, es sollten „Abenteuer eines Junggesellen" gefilmt werden. Un so kam et denn ooch. Der Junggeselle war ick. Mir war et zu Hause zu langweilig, un so machte ick los, als Junggeselle nämlich! Na, draußen, da stoß ick nu uff eenen sojenannten Kohorten, die ooch nich blos zum Anlieken von die jrienen Ströme rausjefahren is. Ick treffe ihnen vielmehr bei eenen sojenannten Picknick, un pickniere natierlich jleich mit. Na, een Wort jiebt det andre, un wie der liebe Jott den Schaden besieht, da sind wir alle molum, wie de Stinte. Nu muß ick ja sagen, sowat von een natierlichet Spiel„ det hab' ick in mein' janzen Leben noch nich gesehen! Ick war ja anfänglich dafor jewesen, et sollte man bloß so jeder duhn, als ob! Aber Hahn war dajejen un det Meschisföhr ooch, un Juhrke ebenfalls. So wurden wir überstimmt, un der Uffzug bejann! Ick kann Ihnen sagen, et war schon nich mehr scheene! Der Operatöhr, der den Apparat drehn sollte, machte Krake un lag heulend uff dem grünen Jrase. Hahn kiekerlierte wie doll, wat er erst macht, wenn schon jakeene

Rettung for ihn nich mehr möglich is! Juhrke schrie ejal sein „Töppe Näpp'! Töppe Näpp'!" wie wenn er aus Dalldorf, pardong, aus Wittenau entsprungen wäre. Lehmann, sonst der friedlichste Wollbräger von de Welt, fing mit den Filmreschisföhr an zu stänkern und ick suchte immer nach 'n Anschluß an eenen Boom, wat mir aber häufig vorbeijelangte. — Na, wir haben denn nach die erste

Uffnahme een Nickerchen jemacht, draußen ins Freie, wobei wir uns mit de Autodecke zudeckten. Ick habe ooch 'n Reißmirdichtich in de Knochen davon!

Un denn jings weiter, nach eenem sojenannten Lokale. Da hatten wir nu, det kann ick ja hier, wo et sich um sojenannte Werke von de bildende Kunst handelt, janz offen sagen — uns eenije Damens rausbestellt, und die waren denn ooch richtig schon da! 'n paar sehr hübsche, un ooch liebe Meechens, die eene jroße Bejeisterung vor dem sojenannten Filmen mit rausbrachten! . . . Also zuerstemang wurde eene sojenannte Scherbeljene uffjenommen, wobei ick natierlich wieder mal der Häupter war! Ja, ick sollte sojar nach det allgemeine Urteil von die Damens eene besondre Auszeichnung for mein scheenet Danzen kriejen, un ick sollte mir aussuchen kenn', von welche Dame ick ihr fordern wollte! — Denn det nächste Bild hieß: „Waldesruhe". Det war noch scheener! Da mußte der Meschisföhr jeden eenzeln nachloofen, in Wald. Denn det feine war ja an det Jemälde eben det, det man sich 'n janz abgeschlossenet Plätzken mit feine Partnerin aussuchen dat! Lehmann, den haben wir überhaupt nich wiederjefunden, der kam erst ville später retuhr! Denn haben wir mit die Damens Fangschong jespielt — reizend, ganz